

präternaturalen Geisterwelt in das okkulte Geschehen glatt abzulehnen. Gewiß, darin sind wir mit ihm einig: In spiritistischen Sitzungen offenbaren sich nicht die guten Seelen unserer Verstorbenen, aber in Anbetracht so vieler Phänomene, die offenbar die Kausalität der sichtbaren Natur übersteigen, wäre wohl allen Ernstes die Frage zu überlegen, ob nicht andersartige, jenseitige Intelligenzen in den Zirkeln ihr Spiel treiben. Ebenso dürfte ein gründliches Studium der spontanen Spukerscheinungen in nicht so seltenen Fällen auch einen gediegenen Erfahrungsbeweis für das Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode erbringen.

Diese Überlegungen führen uns auf den zweiten grundlegenden Mangel des Buches. Das Werk, das den stolzen Titel trägt „Vom Jenseits der Seele“, vertritt den auf den ersten Blick so paradoxen Standpunkt: Kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehen! „So müssen wir uns wohl mit der Tatsache begnügen, daß die geistige Persönlichkeit teils in ihren objektiven Leistungen — zuhöchst den wissenschaftlichen und künstlerischen — teils durch ihr Vorbild und ihre Anregungskraft unter späteren Generationen fortlebt“ (232) und noch deutlicher im Schlußwort: „Es gibt kein Jenseits der Seele im Sinne einer unsichtbaren Wirklichkeit, weil geistige Sachverhalte des dinghaften wie des personenhaften Daseins überhoben sind“ (556). Wer also zu Dessoirs Werk greift, um über die Kardinalfrage der Menschheit gediegenen Aufschluß zu finden, der empfängt Steine statt Brot. Man spricht von einem objektiven Seelenjenseits, das wohl als Überbewußtsein (?), niemals aber als ein räumlich außerhalb der Seele Existierendes betrachtet werden darf (556), und von einem subjektiven Seelenjenseits, jenem Märchenlande des Unterbewußtseins, das im Traume Geister und Götter schafft. Liegt darin eigentlich nicht eine ungeheure Tragik, wenn die stolze moderne Wissenschaft des 20. Jahrhunderts dem Menschen das Todesurteil spricht, in ihm jenen Unsterblichkeitsglauben erschüttert, den die Edelsten aller Völker und Zeiten als ihr höchstes Gut gewertet haben?

A. Gatterer S. J.

Lyrik

1. Kristall der Zeit. Eine Auslese aus der deutschen Lyrik der letzten fünfzig Jahre. Von Albert Coergel. 8° (XVI u. 608 S.) Leipzig 1929, Grethlein & Co. Geb. M 12.—
2. Das proletarische Schicksal. Ein Querschnitt durch die Arbeiterdichtung der Gegen-

wart. Herausgegeben von Hans Mühle. 12° (XX u. 236 S.) Gotha 1929, Klog. Geb. M 5.—

3. Großstadt. Herausgegeben vom Reichsverband der katholischen Arbeitervereine und Werkjugend. Bearbeitet von Hans Ballhausen. 16° (46 S.) Köln 1930, Werkjugend-Verlag. M —, 40
4. Neukatholische Dichtung. Gesammelt von Martin Rokenbach. 8° (182 S.) München 1931, Kösel & Pustet. Geb. M 7.50
5. Das Hohelied der Liebe. In deutscher Nachdichtung von Kuno Frombacher. 12° (46 S.) Nürnberg 1929, Katholische Bücherstube. Geb. M 2.50
6. Franz von Assisi: Sonnengesang. Eingeleitet und erklärt von Wendelin Meyer O. F. M. 3. Auflage. 12° (96 S.) Leipzig 1930, Vier Quellen-Verlag. Geb. M 4.—
7. W. Shakespeares Lied an die Schönheit. Eine Übertragung der Sonette. Von Beatrice Barnstorff-Frame. 8° (184 S.) Paderborn 1931, Schöningh. Geb. M 5.80
8. Heiliges Land. Ein Hebräischlein in Versen. Von Ernst Thrasolt. Mit 8 Bildern. 12° (48 S.) München 1930, Kösel & Pustet. Geb. M 2.50
9. Gial Gufanni! Ein Weihnachtsbüchlein von Ernst Thrasolt. Mit 6 Bildern. 12° (30 S.) München 1930, Kösel & Pustet. Geb. M 2.50
10. Das Liederbuch des Freiherrn Bories von Münchhausen. 12° (394 S.) Stuttgart 1828, Deutsche Verlagsanstalt. Geb. M 7.25
11. Der Knospengrund. Gedichte von Ruth Schumann. 4.—6. Tausend. 12° (138 S.) München 1929, Kösel & Pustet. Geb. M 5.—
12. Verse und Prosa aus dem Nachlaß von Rainer Maria Rilke. 4° (62 S.) Leipzig 1929, Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei. (Nicht im Handel.)
13. Die geheime Gewalt. Gedichte von Friedrich Schreyvogel. 12° (48 S.) Berlin 1928, Zsolnay. M 1.60
14. Festlicher Alltag. Neue Gedichte von Fridolin Hofer. 12° (72 S.) Luzern 1930, Haag. Geb. M 3.—

Hat Lyrik in unserer Zeit überhaupt noch so viel Recht auf Beachtung, daß es sich lohnt, öffentlich davon zu sprechen? Rainer Maria Rilke sah in der Rudermannschaft eines Milbootes einen Schwarzen, dem der Rhythmus der Bewegung und der Blick in die offene

Gerne zuweilen plötzlich zu Gesang wurden. „Während seine Umgebung sich immer wieder mit dem greifbaren Nächsten einließ und es überwand, unterhielt seine Stimme die Beziehung zum Weitesten, knüpfte uns daran an, bis es uns zog.“ Und Rilke begriff mit einem Male, das sei Plag und Wirkung des Dichters. In der öffentlichen Sitzung der fünf Pariser Akademien am 24. Oktober 1925 sprach Henri Bremond in seiner berühmten gewordenen Rede über „La poésie pure“ von derselben Vermittlung des Dichters zwischen Nähe und Weite. Das Geheimnis aller Lyrik sei die im letzten Grund unerklärliche Zauberkraft des dichterischen Wortes, die unsere Seele aus der uns umgebenden Unruhe in die immer nahe und immer ferne Stille lockt, wo Gott auf uns wartet. Wenn Rilke und Bremond die Sendung des Lyrikers richtig gesehen haben — und keiner der großen Forscher, die sich seit Jahrhunderten um ihr Verständnis bemühen, steht sie wesentlich anders — dann ist es wahrhaftig nicht zwecklos, daß neben die vielen Deuter unserer rätselschweren Gegenwart auch der lyrische Dichter tritt. Gerade heute ist keiner überflüssig, dem es gegeben ist, auf den tiefsten Grund unserer Seelenwirrnisse zu schauen, und was da dunkel gärt und stöhnt, durch dichterische Gestaltung befreiend zu klären. Allerdings erfüllt ein sehr großer Teil der gedruckten — wohl meistens gegen Erstattung der Kosten gedruckten — Lyrik diese Aufgabe nicht, weil ihre Verfasser zu schwächlich gestalten und oft auch zu schwächlich erleben. Wir sehen ja die Welt mit andern Augen als unsere Vorfahren, und eine Lyrik, die uns über Maiensonne und Meeresweite, über Lieben, Glauben und Verzweifeln nur das wiederholen kann, was uns schon Duzende von Dichtern gesagt haben, die brauchen wir auf dem Büchermarkt allerdings nicht. Was aber vom Leben der Gegenwart bebt, mag es auch ein nun toter Meister vorschauend geformt haben, das kann durch vollendet lyrischen Ausdruck zu einer mitbestimmenden Macht unserer Zeit werden.

1.—4. Am ersten werden also, da Meisterwerke überall selten sind, Auswahl-sammlungen aus größeren Gruppen von Lyrikern Aufmerksamkeit erwarten dürfen. Nur vom Formempfinden wollte sich Albert Coergel leiten lassen, als er mit Johannes von Guenther und teilweise auch mit Erich Dichtenstein aus 150000 Gedichten zunächst 5000 auslas und dann von diesen über 800 in sein stattliches Buch aufnahm. Die Wähler haben hier und anderswo so viel Geschmack bewiesen, daß man im Vorwort mit Erstaunen sieht, wie Coergel seine

Gleichgültigkeit gegen den Inhalt der Lyrik damit begründet, daß ja sogar der Inhalt der Wissenschaft nichts anderes sei als der „Irrtum von heute“. Abgesehen davon, daß man diese Übertreibung mit größerem Rechte gegen die Zuverlässigkeit des Formempfindens führen könnte, wäre doch einfach zu sagen gewesen, daß der ästhetische Wert aller Kunst wesentlich nicht vom Inhalt, sondern vom Ausdruck abhängt. Die Ordnung der Gedichte nach der landschaftlichen Herkunft ihrer Verfasser trägt kaum etwas zum Verständnis bei: wo so wenig mitgeteilt wird, kann der Zusammenhang zwischen Raum und Werk nicht ungewidert sichtbar werden. Allerdings hätte aus demselben Grund auch eine zeitliche Anordnung kein wirkliches Verständnis des Werdens der lyrischen Form seit dem Beginn der „Moderne“ erschlossen. Und so liegt der Hauptnutzen der prächtigen Sammlung darin, daß sie als Ganzes zu dem für unsere heutige Verwirrenheit so heilsamen Formerlebnis wird: zum überwältigenden Beweis der Möglichkeit klarer Gestaltung gegenwartsnaher Seelenwelten in gegenwartsnaher Sprache. — Einen besonders wichtigen Ausschnitt aus der Gegenwart, das Seelenleben der Arbeiter, gestalten die Sammlungen von Mühle und Ballhausen. Mühle hat nur Dichter aufgenommen, die selber Arbeiter sind oder gewesen sind, und gerade darum ist es wertvoll, daß sie nicht bloß von Trost und Qual singen, sondern auch von ihren Freuden und ihrer Verbundenheit mit Haus, Heimat und Gott. Solche Arbeiterlyrik, wie sie dann auch in Ballhausens Hefchen das Erlebnis der Großstadt umklingt, ist ein Segen für unsere sozial unruhige Zeit. Und wäre die Wirksamkeit dieses lyrischen Segens nicht durch die Erfahrung bewiesen, so hätten sich die katholischen Arbeitervereine gewiß nicht zur Herausgabe einer ganzen Reihe solcher Sammlungen entschlossen. — Was Rockenbach bietet, ist zwar nicht rein lyrisch, aber auch in den Stücken aus Prosaerzählungen ist mehr Lyrik als Handlung, offenbar wegen des Bestrebens, vor allem einen deutlichen Ausdruck katholischer Weltanschauung zu erreichen. Die meisten Namen sind schon gut eingeführt, und die neuen wecken Hoffnung. Ein innerer Grund aber, warum von den katholischen Dichtern der Gegenwart gerade diese zu einer Gruppe vereinigt sind, ist nicht sichtbar.

5.—7. Neuübersehung weltberühmter Lyrik aus vergangenen Jahrhunderten ist an sich durchaus kein gegenwartsfremdes Beginnen. Immer hat sich gezeigt, daß Kulturarbeit ohne geschichtliche Vertiefung bald zusammenstürzt.

Gerne ließe man sich also durch Fluß und Bilderpracht der Sprache Biondaccis in die Herrlichkeiten des biblischen Liedes der Lieder tragen. Und ohne Zweifel kann mancher mit innerem Gewinn den Erklärungen und Anmerkungen nachgehen, die in herkömmlicher Weise das bräutliche Sehnen und Jubeln des alten Textes als Ausdruck der Liebe Marias, der Kirche, der Seele zu Christus deuten. Leider aber wird diese Auffassung im Widerspruch zu den Forderungen der Kunst wie der Exegese nicht auf die alles durchpulsenden Grundgedanken der Dichtung beschränkt, sondern in zu viele Einzelheiten hineingezwungen. — Richtiger ist P. Wendelin Meyer verfahren. Seine Erklärungen lassen in lyrisch ergriffener Sprache Strophe um Strophe des Sonnen- gefanges aus der literarischen, örtlichen und geschichtlichen Umwelt und aus dem Reichtum franziskanischer Frömmigkeit zu wachsender Schau der Einheit aller Erdendinge in Gott werden. Freilich klingen durch die deutsche Übersetzung nicht die bei all ihrer Unvollkommenheit doch für die lyrische Wirkung wichtigen Assonanzen des italienischen Urtextes. — Eine viel schwierigere Aufgabe hat sich Beatrice Frame gestellt, und man kann nur staunen, daß sie nicht mehr literarische Sachkenntnis und Sprachbeherrschung für erforderlich gehalten hat. Weder durch die dürftigen Hinweise der Einleitung und der Anmerkungen, noch durch die in jedem Sinn prosaische Übersetzung wird jemand, der diesen Dingen nicht ganz fremd ist, sich überzeugen lassen, daß Shakespeare seine rätselhaften Sonnetts als Ausdruck mystischer Gottesliebe verstanden habe.

8.—14. Wenn heute ein Dichter einzeln mit seinem Versbuch vor die Öffentlichkeit tritt, so wird er sehr selten allein um seiner lyrischen Kunst willen Erfolg haben. Mag er wie Thrasolt das Geheimnis besitzen, sachlich und innig zugleich zu sprechen, ohne Bildschmuck und festliche Gelegenheit fände er wenig Abnehmer. Und wieviel würden auch Börris von

Münchhausen und Ruth Schumann verlieren, wenn man nicht anderswoher wüßte, was an fröhlichem und schmerzlichem Junkertum in der lyrischen Lebensernte des einen, was an menschlichem und künstlerischem Schicksal im Liederfrühling der andern sich offenbart. Wie wir einmal durch die allgemeine Unrast geworden sind, werden wir lieber das jugendliche Ringen Schreyvogls, dem „jede Zeile ein Schlachtfeld“ ist, als die gebändigte Bildkraft Fridolin Hofers betrachten, so Starkes diesem Greife oft noch gelingt. Und selbst an Rilkes fast überorgfältigen Versen hätten wir weniger Freude, wenn nicht sein großer Name verpflichtete, und wenn uns nicht ein neuromantischer Einschlag unseres Zeitempfindens den neunziger Jahren nahebrachte, in denen diese Gedichte entstanden sind.

J. Overmans S. J.

Musik

Das Konzertbuch. II. Teil: Instrumental-SoloKonzerte. Von Dr. Martin Friedland und Dr. Herbert Gimert. 8° (XX u. 200 S.) Stuttgart 1931, Muth. Geb. M 4.20

Den ersten Band dieses Werkes, der die Sinfoniekonzerte behandelt, haben wir in dieser Zeitschr. 113 (1927) 477 f. besprochen. Der zweite Teil hat etwas lange — vier Jahre — auf sich warten lassen, was vielleicht auf das Ausscheiden des Hauptherausgebers Paul Schwers zurückzuführen ist. Wir dürfen wohl hoffen, daß der dritte Teil, der die Chortwerke bringen soll, rascher erscheint, nachdem die Herausgeberfrage nun gelöst ist. Im vorliegenden Band finden 98 Instrumental-Solowerke (Klavier - Violin - Cello - Klarinette - Fagott - Orgel - Waldhorn- und Bratschenkonzerte) eine gediegene, auch für ein weiteres Publikum verständliche Würdigung. Wie wichtig ein solches volkstümliches Werk gerade heute im Zeitalter des Radio ist, braucht nicht besonders betont zu werden.

J. Kreitmaier S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: E. Noppel S. J., J. Overmans S. J., M. Pribilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peiß S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.